

Avantgarde des Pazifismus

Als Grossbritannien mitten im Ersten Weltkrieg die Militärpflicht einführte, verweigerten Hunderte von Männern den Dienst. Graffiti, die sie auf Zellenwände kritzelten, verweisen auf ihre Geschichte.

Markus M. Haefliger, Richmond 22.9.2016, 10:00 Uhr

Der Blick bleibt an einem Porträt hängen. Das Frauengesicht von der Grösse einer Handfläche wurde mit Hunderten von Bleistiftstrichen auf den Gips der Gefängniswand gezeichnet, der an dieser Stelle wie durch ein Wunder unversehrt geblieben ist. Die Miniatur zeigt Annie Wainwright, die Verlobte des Zelleninsassen John Hubert Brocklesby. Der damals 27-jährige Schullehrer aus Coningsborough bei Doncaster zeichnete seine Braut mit hoher Stirn und dichten Augenbrauen; die nach hinten gebundenen Haare lassen das Ohrläppchen hervortreten.

Stur bis aufs Äusserste

An anderer Stelle listet Brocklesby mit der Exaktheit des Schulmeisters seine Aufenthalte in dem Verlies im Gefängnisstrakt von Richmond Castle in Nordostengland auf: Ankunft 16. Mai, Arrest 17. Mai, erneut Arrest, bei Wasser und Brot, 19. Mai. Nach zwei weiteren Aufenthalten notiert er den letzten Eintrag am 26. Mai. Brocklesby gehört zu einer Gruppe von sechzehn frühen Dienstverweigerern des Ersten Weltkriegs, die in Richmond zusammengezogen wurden. Ende Mai wurden sie nach Frankreich verlegt und dort, am Kriegsschauplatz, vor Standgericht gestellt. Wäre es nach dem Willen des Armeegeneralstabs gegangen, hätte man sie exekutiert.

Die Richmond Sixteen seien «eine pazifistische Avantgarde», sagt der Archäologe Kevin Booth von [English Heritage](#), einer Stiftung zur Bewahrung historischer Stätten. Die Geschichte der Gruppe ist dokumentiert, diejenige von Hunderten anderer Befehlsverweigerer, die bis Kriegsende durch das Gefängnis gingen, hingegen nicht. Booth leitet ein Anfang Jahr begonnenes Vorhaben, das die Graffiti vor dem Zerfall beschützt, katalogisiert und erforscht.

Man sehe dem Gefängnis an, dass es improvisiert sei, sagt Booth. Im Frühling 1916 war der obligatorische Kriegsdienst erst gerade eingeführt worden, die Militärhierarchie wusste noch nicht, wie sie mit Dienstverweigerern verfahren sollte. Als Arrestzellen wurde ein Block benutzt, der im 19. Jahrhundert an die alte Befestigungsmauer des mittelalterlichen Schlosses angehängt worden war. Auf zwei Stockwerken liegen je vier Zellen, deren Wände, wie auch diejenigen der Gänge und des Treppenhauses, mit Zeichnungen übersät sind. Das Klima ist feucht, der Verputz brüchig, die Massnahmen zur Erhaltung der Graffiti stehen erst in Vorbereitung.

Notorische Dienstverweigerer bekamen mehrmals Arrest und belegten unterschiedliche Zellen; welches Graffito gehört zu wem? Schwierig ist auch die zeitliche Einordnung. Die Räume wurden bis in die fünfziger Jahre genutzt, Zeichnungen wurden ergänzt und umgedeutet. Im Parterre hatte ein Dienstverweigerer geschrieben: «Socialism, the worker's only salvation», darüber kritzelte jemand: «No my lad: work!!!» («Nein, mein Junge, Arbeit!»). Die Graffiti blieben eher zufällig erhalten. Booth sagt, als English Heritage die Anlage von der Armee übernommen habe, sei der für die Übergabe zuständige Offizier schockiert gewesen, als er die Wände sah, und habe sich entschuldigt, dass sie nicht übertüncht worden seien.

Neben Zeichnungen von Liebsten und religiösen Motiven enthalten die Graffiti Gedichte, Liednoten, Postkartenansichten von der Heimat, Slogans. Richard Barry, ein 26-jähriger Fabrikarbeiter aus Derby, war besonders produktiv. Ein Arbeiter, der nicht Sozialist sei, denke verkehrt herum, schreibt er, und an anderer Stelle: «Du kannst ebenso einen Boden trocknen, indem du Wasser darüber schüttest, wie diesen Krieg beenden, indem du ihn führst». Barry zeichnet auch einen Ochsenkopf und schreibt darunter, es sei das Einzige, was er zeichnen könne.

Bruch mit der Tradition

Für Gefangene, über denen das Damoklesschwert der Todesstrafe hing, waren die Richmond Sixteen bemerkenswert gelassen. Das geht aus Memoiren hervor, die einige Verweigerer viele Jahre später niederschrieben und die im Londoner [Imperial War Museum](#) aufbewahrt werden. Laut dem zuständigen Archivar Matt Brosnan kamen Verweigerer oft aus engen religiösen oder politischen Freundeskreisen. «Sie stützten sich auf eine solidarische Gemeinschaft», sagt Brosnan. Brocklesby war Methodist, trat aber den Quäkern bei, als seine Kirche den Kriegseinsatz befürwortete. Später schrieb er, er habe sich auf den Glauben und auf die britisch-liberale Weltsicht gestützt, die mit der Dienstpflicht unvereinbar gewesen sei.

Die Auffassung hatte lange auch offiziell gegolten. Bei Kriegsbeginn 1914 war Grossbritannien ein Sonderfall unter den kriegführenden Staaten, für die der obligatorische Kriegsdienst selbstverständlich war. Mit nur einer Viertelmillion Berufssoldaten unter Waffen war das Land für die Schlachten an der Westfront schlecht gewappnet. Von den Plakatwänden ermahnte der damalige Kriegsminister Lord Kitchener seine Landsleute deshalb mit stechendem Zeigefinger: «Your country needs you». Freiwillige füllten die Reihen auf zweieinhalb Millionen (von potenziell vier Millionen) Soldaten auf. Aber 1915 erlahmte der Patriotismus. Kitchener forderte nun die Dienstpflicht aller 18- bis 41-jährigen Männer. Die Tories unterstützten eine entsprechende Militärvorlage, die regierenden Liberalen und die Labourpartei waren gespalten. Im Januar 1916 erliess das Parlament das kontroverse Statut, kurz darauf begann die Aushebung. Das Gesetz sah Ausnahmen vor. Wer einer Arbeit im nationalen Interesse nachging, dienstunfähig war oder eine familiäre Notlage nachweisen konnte, wurde dispensiert. Als Zugeständnis an die Kritiker enthielt das Gesetz ausserdem die Möglichkeit der Verweigerung aus Gewissensgründen. Von 1916 bis 1918 wurden insgesamt 16 000 Dienstverweigerer registriert. Sie mussten ihre Überzeugung vor regionalen Tribunalen beweisen. Die Verfahren waren oft unfair, viele Verweigerer wurden summarisch abgewiesen. Aber rund dreitausend wurden dem waffenlosen Dienst im sogenannten Non-Combatant Corps (NCC) zugeteilt; es sollte in der Etappe eingesetzt werden. Das NCC für Nordengland belegte die alte Garnison auf dem Schlossgelände von Richmond. Aber niemand rechnete mit bedingungslosen Pazifisten, die jeglichen Befehl verweigerten. Brocklesby wurde im Mai 1916 der Küchenmannschaft zugeteilt. Als er sich weigerte, Kartoffeln für die Offiziersmesse zu schälen, landete er zum ersten Mal im Arrest. Die Armee rätselte über diese «Absolutisten». Auf dem Exerzierplatz liessen sie sich stossen, zu Boden werfen, Unteroffiziere griffen ihnen unter Arme und Kniekehlen, bis es allen zu dumm wurde. Landesweit stieg ihre Zahl bis ans Kriegsende auf über 800. Die Totalverweigerer wurden schliesslich zu langen Strafen verurteilt, am Kriegsende jedoch freigelassen.

Angesichts des Todes

Im Mai 1916 war es noch nicht so weit. In Richmond beorderte der Platzkommandant die widerborstigen Männer nach zweieinhalb Wochen, in denen sie wiederholt arretiert worden waren, nach Frankreich. Die Vorbereitungen für die Offensive an der Somme liefen auf Hochtouren; wer hier den Befehl verweigerte, kam vor Standgericht. Laut dem Buchautor [Will Ellsworth-Jones](#) kam der Befehl, an den Richmond Sixteen ein Exempel zu statuieren, vom Generalstab. Die Männer wurden nach Boulogne verschifft, wo sie sich laut Brocklesbys Aufzeichnungen gegenseitig Mut machten, dem Erschiessungstod ins Gesicht zu sehen. Der Furcht davor stand die ersehnte Möglichkeit gegenüber, zu beweisen, dass Dienstverweigerung nicht Feigheit bedeutete. Die Standgerichte gegen 35 Pazifisten – zur Gruppe aus Richmond waren 19 Verweigerer aus anderen Landesgegenden gestossen – begannen am 18. Juni ausserhalb von Boulogne. Als Erste wurden vier Männer vorgeführt, das Urteil: Erschiessen. Der zuständige Offizier machte eine Kunstpause, um die Befehlsverweigerer einige Sekunden im Glauben zappeln zu lassen, sie seien todgeweiht. Dann wandelte er die Urteile in zehn Jahre Zwangsarbeit um.

Was war geschehen? Ein geheimer Befehl von Premierminister Asquith hatte die Pläne der Militärhierarchie durchkreuzt. Die Nachricht erreichte die übrigen Verweigerer, die auf ihre Aburteilung warteten. Harry Stanton, ein 21-jähriger Büroangestellter, beschrieb später, wie der Gruppe die Bedeutung der Stunde allmählich bewusst wurde: Die Regierung hatte ein für alle Mal das Leben von Dienstverweigerern verschont.

Phänomen eines Jahrhunderts

Dienstverweigerer begründeten ihre Haltung mit dem biblischen Sechsten Gebot (Tötungsverbot) und mit säkular-humanistischen Argumenten. Laut Erhebungen der [No-Conscription Fellowship \(NCF\)](#), einer Unterstützungsorganisation, bezeichneten sich 60 Prozent der Verweigerer als religiös motiviert, die übrigen als Sozialisten. In der Öffentlichkeit wurden Verweigerer verächtlich «Conchies» genannt (abgeleitet von conscientious objector). Schon in den ersten Kriegsjahren waren Männer, die Kitcheners Aufgebot nicht Folge leisteten, von Rowdys verhöhnt worden. Nach der Einführung der Dienstpflicht ergoss sich der Volkszorn über die Verweigerer. Viele hatten nach dem Krieg Mühe, Fuss zu fassen. Brocklesby wurde von Kollegen geschnitten, bis er den Schuldienst quittierte. Als er sich für einen Freiwilligeneinsatz in Österreich meldete, löste Annie, die Frau hinter der eingangs erwähnten Porträtminiatur, die Verlobung mit ihm auf.

Die Dienstverweigerer erhielten aber auch Unterstützung. Die NCF bekämpfte die Zwangsrekrutierungen. Der Organisation gehörten Künstler und Gelehrte wie der Mathematiker und Philosoph Bertrand Russell an. Trotz gewalttätigen Übergriffen und dem stets drohenden Verbot nach Kriegsrecht wuchs die Fellowship auf Dutzende Sektionen und mehrere tausend Mitglieder an. In allen Landesteilen verteilten Helfer Flugblätter und unterstützten die Dienstverweigerer mit Rat und Tat. Mit wachsender zeitlicher Distanz zum Krieg erfuhren die Dienstverweigerer mehr Verständnis, gleichzeitig erschütterten der Aufstieg der Nazis und der Spanische Bürgerkrieg bei vielen den Pazifismus. Im Zweiten Weltkrieg verweigerten weniger Rekruten als ein Vierteljahrhundert zuvor den Kriegsdienst. Ihre Haltung führte kaum mehr zu Kontroversen.

Pazifistische Verschwörung in der Downing Street

mhf. London · Am 11. Mai 1916, zehn Tage bevor die Richmond Sixteen nach Frankreich verlegt und vor Standgericht gestellt wurden, fand an der Downing Street ein Geheimgespräch mit dem liberalen Premierminister Asquith statt. Mitglieder der Besuchergruppe waren die Frauenrechtlerin Catherine Marshall, seit dem Vorjahr Generalsekretärin der pazifistischen No-Conscription Fellowship (NCF); der Philosoph Bertrand Russell; der Labourabgeordnete Philip Snowden und der liberale Abgeordnete Philip Morrell. Die Gruppe wollte das Leben von Dienstverweigerern – vor der Einführung der Militärpflicht im gleichen Jahr ein unbekanntes Phänomen – retten. Nicht anwesend, aber für das Zustandekommen des Treffens entscheidend, waren Gilbert Murray, ein Oxforder Klassizist und ehemaliger Studienkollege Asquiths, sowie die Gattin Morrells, Lady Ottoline Morrell, eine stadtbekannte Gesellschafterin mit ausladendem Charme. Lady Morrell führte mit Bertrand Russell eine offene Liebesbeziehung und unterstützte die NCF mit Geld und Fürsprache. Sie übte einen starken Einfluss auf Asquith aus, der sich zu ihr hingezogen fühlte. Murray hatte über einen Freund von der Verlegung der ersten Dienstverweigerer nach Frankreich erfahren. Das konnte nur heissen, dass an ihnen ein Exempel statuiert werden sollte. Asquith stand wegen der bevorstehenden Offensive an der Westfront und als Folge des irischen Aufstands unter Druck; die Einmischung in militärische Belange war für ihn heikel. Gleichwohl erschrak er, als er von den befürchteten Exekutionen erfuhr, und bezeichnete die Aussicht darauf als «abscheulich». Er wies Feldmarschall Haig, den Kommandanten an der Westfront, an, Dienstverweigerer dürften nicht hingerichtet werden. Catherine Marshall stellte sicher, dass Asquiths Sekretär die Anweisung schriftlich weiterleitete. Alle Beteiligten hielten die antimilitaristische Verschwörung wie verabredet geheim.

Wagen Sie den anderen Blick mit unlimitiertem Zugang zur digitalen NZZ

[Jetzt für 5 Euro 1 Monat testen.](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.